

of the cult that proclaimed an inferior rival to the God and Father revealed in Jesus Christ. They are to remain friends of Jesus and not desire to become Caesar's friend" (S. 301).

Eine ausführliche Bibliographie und verschiedene Register beenden den interessanten Band. Die Beiträge zeigen, dass evangelikale Forscher schon lange nicht mehr nur auf die Vorgaben historischer Kritik reagieren, sondern mit eigenen Thesen die Forschung voranbringen. Dass evangelikale Überzeugungen zu neuen Fragen und Einsichten führen können, wird in einigen der Beiträge deutlich.

*Christoph Stenschke*

---

Takashi Onuki: *Jesus. Geschichte und Gegenwart*, Biblisch-Theologische Studien 82, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2006, kt., XII + 276 S., € 24,90

---

Das Jesusbuch des japanischen Neutestamentlers, der 1979 unter Ferdinand Hahn in München mit einer Arbeit zur Ekklesiologie und zum Weltverständnis im Johannesevangelium promoviert hatte, will politische Vereinnahmungen Jesu durch aktuelle Tagespolitik mit der Realität des Lebens und Wirkens Jesu im ersten Jahrhundert konfrontieren. Dass dies ein wichtiges Thema ist, gilt trotz der Tatsache, dass Onukis Kritik am amerikanischen Präsidenten (S. 1) und an der „fundamentalistischen Rechte(n)“ (S. 4) mehr karikierenden Darstellungen in den europäischen (und japanischen?) Medien verdankt als einer konzentrierten Analyse. Nach einem einleitenden Abschnitt zur Forschungsgeschichte (S. 9–25) wird das Leben Jesu in sechs Kapiteln vorgestellt: Geburt, Erziehung und Zeit Jesu (S. 26–43), Berufung Jesu und das Reich Gottes (S. 44–82), die Verkündigung Jesu nach Mk 1,14f, in den Gleichnissen und in den Gerichtsworten (S. 83–128), Berufung der Zwölf, Wanderradikalismus, Tischgemeinschaft mit den Diskriminierten, Heilungen und Dämonenaustreibungen, mosaische Tora und Ethik, Sexualität, Frauen, Kinder und Steuern (S. 129–183), die letzten Tage und Tod Jesu (S. 184–210). Die beiden letzten Kapitel behandeln den urchristlichen Auferstehungsglauben (S. 211–228) und die Bedeutung Jesu für die Gegenwart (S. 229–267). Der Band schließt mit einem Literaturverzeichnis und einem Bibelstellenregister.

Der Forschungsüberblick, der bei H. S. Reimarus einsetzt (S. 9) und sich dann vor allem auf den „third quest“ in der Forschung zum historischen Jesus konzentriert (S. 13–20), erwähnt zwar das Jesus-Seminar und Autoren wie M. J. Borg, E. P. Sanders, B. L. Mack und J. D. Crossan, lässt aber andere Neutestamentler unerwähnt, die wichtige Beiträge in dieser Diskussion geleistet haben (M. Hengel, P. Stuhlmacher, R. Riesner, G. Vermes, B. Witherington, J. P. Meier, J. D. G. Dunn, N. T. Wright, M. Bockmühl). Dass Jesus in Bethlehem geboren

wurde, hält Onuki für eine späte Vorstellung (S. 26). Zur Frage der schulischen Bildung (S. 27f) ist Onuki im Blick auf ein jüdisches Elementarschulwesen im ersten Jahrhundert skeptisch (die Arbeiten von R. Riesner scheint er nicht zu kennen). Er hält Nazareth für ein „abgelegenes Dorf“ (S. 28; Nazareth war nur 5 Kilometer von Sepphoris, der ersten galiläischen Hauptstadt von Herodes Antipas entfernt, und deshalb ganz sicher nicht „abgelegen“). Die „Szenengestaltung“ von Lk 4,16–30 hält Onuki für eine „Fiktion“ des Lukas (S. 29).

Bei der Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu ist Onuki ständig bemüht, authentische Worte Jesu von redaktionellen Erfindungen der Evangelisten zu unterscheiden, wobei seine Urteile nicht selten der kritischen Skepsis entsprechen, mit der Neutestamentler lange solche Fragen beantwortet haben. Die Ergebnisse neuerer Arbeiten, die über die Echtheit von Jesusworten viel positiver urteilen als die deutschen Form- und Redaktionskritiker, auf die sich Onuki beruft, scheinen spurlos an ihm vorbeigegangen zu sein. Die neuere Diskussion um historisch plausible Echtheitskriterien (G. Theißen, D. Winter, S. E. Porter, N. T. Wright u. a.) wird noch nicht einmal vorgestellt, geschweige denn fruchtbar gemacht. Eigentlich will Onuki in seinem Buch „die Gestalt Jesu als eines Menschen der Antike“ beschreiben, die seinem Urteil nach bei vielen Neutestamentlern „recht dünn“ bleibt (S. 7). Die häufigen redaktionskritischen Überlegungen lassen das Buch streckenweise eher als eine Abhandlung über die Autoren der Evangelien und ihre Quellenverwendung und Redaktionstätigkeit lesen. Der gebildete Laie, für den Onuki schreibt, wird sich für dies alles nicht interessieren; er erwartet nach der Einleitung ein Buch über Jesus – das heißt, er will wissen, was Jesus gelehrt und getan hat.

Onuki will die (mythologischen) Vorstellung und Bilder, die in der Verkündigung Jesu vorkommen, zu einem „Netzwerk“ systematisieren und das „Sinn-Netzwerk“ darstellen, das sich in der Gesamtschau ergibt, die er „das Bildernetzwerk Jesu“ nennt (S. 6). Die Behandlung der Worte Jesu repräsentiert für Onuki „das Weben des Bildernetzwerks“ (mit verschiedenen „Unternetzwerken“); das Leben und Wirken Jesu ist ein „gelebtes Bildernetzwerk“, und die letzten Tage Jesu in Jerusalem und sein Sterben am Kreuz „Steigerung und Zerreißen des Bildernetzwerks“.

Bei der Behandlung der Gleichnisse geht Onuki zwar auf die Sprechakttheorie von J. R. Searle und auf die philosophische Hermeneutik von H. G. Gadamer ein, nicht jedoch auf die für die Auslegung der Gleichnisse relevanteren neueren Forschungen zu jüdisch-rabbinischen Gleichnissen und zur Metaphertheorie (D. Flusser, H. Weder, C. L. Blomberg u. a.). Die Einzelauslegung der synoptischen Evangelientexte bietet streckenweise hilfreiche Informationen und Argumentationen, verwendet aber zeitweise das Pathos des Besserwissers: Matthäus hat in das Gleichnis vom Festmahl einen König eingeführt, was nach Onuki „unzutreffend“ ist, weil „der historische Jesus einen ‚König‘ nicht als Bild für Gott“ verwendet hat (S. 95). Die Möglichkeit, dass Jesus gleiche oder ähnliche Sach-

verhalte variierend dargestellt hat, was für einen Wanderprediger historisch plausibel ist, wird nicht in Erwägung gezogen. Die „Wundergeschichten“ sind für Onuki alle „nicht wahre, sondern erfundene Geschichten“ (S. 146), obwohl er damit rechnet, dass Jesus Menschen von körperlichen und seelischen Krankheiten geheilt hat (S. 148). Onuki gibt jegliches historisches Interesse auf, wenn er postuliert, dass es „keinen Sinn“ hat, zu fragen, ob Jesus wirklich die Krankheit „Aussatz“ geheilt habe. Für den Erzähler der neutestamentlichen Wundergeschichten sei es „jedenfalls gleichgültig“ gewesen, ob die Krankheit tatsächlich geheilt wurde. Die zentrale Botschaft ist nicht die Heilung vom Aussatz, sondern „seine Erfahrung, dass Jesus einen Aussätzigen ohne jeden Vorbehalt angenommen hatte und ihm auftrag, wieder ins normale gesellschaftliche Leben zurückzukehren“, was das eigentliche Wunder sei (S. 161). Solche Erzählungen sind, so Onuki noch einmal mit Nachdruck, „erfundene Geschichten“, die aber für ihre ursprünglichen Erzähler Realität gewesen seien: „Erst mit der ‚Erfindung‘ ihrer eigenen Geschichte konnten sie weiterleben und sich eine neue Existenz aufbauen. Es ist naiv und unproduktiv, wenn man das im Namen der modernen Wissenschaft als ‚Lüge‘ bezeichnet“ (S. 162). Im Rahmen einer modernen-postmodernen existenzialen Interpretation mögen solche Existenzentdeckungen „produktiv“ sein. Für Historiker sind entweder die urchristlichen Wundergeschichtenerfinder naiv oder die moderne Interpreten, die Fragen nach Historizität kurzerhand als „naiv“ zurückweisen.

Jesus war sich erst kurz vor dem Ende, nach der dramatischen Aktion im Tempel, einer „Todeskrise“ bewusst (S. 198), als „sein Bildernetzwerk über das Reich Gottes beginnt undurchsichtig zu werden“ (S. 201). Weil das von Jesus verkündigte Reich Gottes „im Grunde genommen nichts anderes als *Leben* für den Menschen war“ (im Sinne einer Art Entmythologisierung des Gottesreiches), hatte er sich mit dem Problem seines Todes nicht beschäftigt; die Leidensankündigungen sind nachösterliche Bildungen (S. 201). Der „laute Schrei“ von Mk 15,37 zeigt, dass Jesus eines Todes starb, „der für ihn selbst ein Rätsel war“ (S. 208). Das Leben Jesu endete mit der „unbeantworteten Frage“ (S. 209) nach dem Sinn seines Lebens und seines Todes: „Warum muss ich auf so eine grausame Weise getötet werden, ohne das Kommen des Gottesreiches zu sehen?“, „Wozu diente mein ganzes Wirken?“ (S. 208).

Wenn man Jesus angesichts dieser unbeantworteten Fragen für einen Träumer hält und wie die Zuschauer bei der Kreuzigung verhöhnt, so ist das nach Onuki eine Außenperspektive. Die hilfreichere „Innenperspektive“ sieht den Tod Jesu, mit Jesus, als ungelöstes Rätsel. Wenn man wie Hiob mit Gott disputiert, „verzweifelnd, aber ohne sich mit den traditionellen Argumenten zufrieden zu geben“, wird dies schließlich von Gott als Gerechtigkeit anerkannt: So kommt man von dieser „Innenperspektive“ des Lebens Jesu, der nur ein Träumer war, zu einem Glaubensbekenntnis, „das ein paradoxes und geheimes Heilshandeln Gottes“ im „gesamten Leben“ Jesu erkennt (S. 210). Indem die Jünger ihre Flucht als

Versagen und Sünde erkannten, wurden sie zu einer Neuinterpretation des unerklärten Hinrichtungstodes Jesu veranlasst, den sie jetzt als ein von Gottes Vorsehung geplantes Heilsgeschehen verstanden. „Diese Neuinterpretation bzw. Umdeutung ist ihrerseits sachlich identisch und gleichzeitig mit der Entstehung des urchristlichen Auferstehungsglaubens“ (S. 215). Vielleicht hatte Petrus auch eine Vision von Jesus (S. 213. 217), entscheidend war jedoch das „Erlebnis des Erwachens“ (S. 213) als ein „überwiegend hermeneutisches Ereignis“ (S. 216): Als die Jerusalemer Urgemeinde nach dem Rätsel des Todes Jesu den Text Jesaja 53 neu las, „erschien“ ihr Jesus in einem anderen Licht (S. 217).

Onuki behandelt abschließend die Frage, welche Wahrheit das von Jesus verkündigte „Reich Gottes“ für uns heute haben kann, wenn das Bildernetzwerk, das Jesus über das „Reich Gottes“ gewoben hatte, durch seinen Tod zusammengebrochen ist und wenn somit deutlich wird, „dass kein Mensch einen Mythos real leben kann“ (S. 230). Nach kurzen Bemerkungen zum „omnitemporalen Jetzt“, das Jesus par excellence gelebt hat (S. 234), zum Johannesevangelium, zum Hebräerbrief und zu Augustin und nach einem längeren Abschnitt zu dem jüdischen Philosophen Walter Benjamin (S. 243–257) schreibt Onuki, dass die „größte Heilswirksamkeit“ in der Kraft besteht, „die lineare Kontinuität der alltäglichen Zeit (Chronos) auf der Ebene des individuellen Lebens oder, auf der Ebene von Staat, Volk und Nation, die lineare Kontinuität ihrer ‚großen Geschichten‘, die ihre jeweilige Identität zum Beispiel heilsgeschichtlich oder vorsehungsgeschichtlich sicherstellen sollen, abzuschneiden“ (S. 258). Jesus sei von einem solchen (jüdischen) heils- oder vorsehungsgeschichtlichen Geschichtsverständnis „vollkommen losgekommen“ (S. 259).

Man kann über diesen Existenzentwurf im philosophischen Seminar Vorlesungen halten – predigen kann man diese Erklärungsversuche nicht. Was Onuki zur Vergebung und zur „Einladung Gottes“ schreibt (S. 265f), wirkt deshalb auch recht hilflos. Am Ende, im letzten Abschnitt des Buches, bleibt Folgendes übrig: Das „Reich Gottes“ fordert eine Verantwortungsethik, keine Gesinnungsethik: „Man soll in eigenem Namen reden und handeln. Gottes Ja oder Nein dazu ist Gott selbst zu überlassen“ (S. 267). Über Jesus lernt man in diesem Buch wenig, dafür umso mehr über die Theologie von Takashi Onuki.

*Eckhard Schnabel*

---

Eckart Reinmuth: *Paulus. Gott neu denken*, Biblische Gestalten Band 9, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2004, kt., 260 S., € 14,80

---

Der neunte Band der für den theologisch interessierten Laien geschriebenen Reihe „Biblische Gestalten“ ist Paulus gewidmet. Eckart Reinmuth, seit 1995 Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Ro-